

St. Moritz : XVIII. Grosses Skirennen der Schweiz

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **19 (1924)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St. Moritz.

XVIII. Grosses Skirennen der Schweiz.

Im Schneegestöber eines Februarabends ist das Domleschg versunken. Grelle Lichter wirft der jagende Zug hinauf an die Lärchen und Lawinenwehren, hinab in die Schlünde, über die uns wie auf Stelzen schreitende Viadukte in die sinnverwirrend geschlungenen Tunnels der Albulabahn hineintragen. In Bevers wird es lichter; dünne Wolken durchschürft der Mond. Samaden, Celerina — Wohnstätten huschen dahin. Jetzt brausen wir durch den Charnaduratunnel und vor uns geht gleich der heiligen Stadt Lhasa in machtvollen Stufen emporwachsend, das lichterglänzende St. Moritz auf. Dieses Babel der mondänen, kultivierten, pervers luxuriösen und in allen Schattierungen eines bunten Völkergemisches einherwandelnden Welt liegt im Frieden der stillen Winternacht wie ein Märchen da. Es ist nicht das helle Gleissen mondübersilberten Grateises und nicht das Funkeln einer südlichen Nacht, wohl aber ein mildes Leuchten, das allgegenwärtig und wesenlos über den Hügeln zerrinnt.

Muottas-Muraigl.

Ein Morgengang zu den sonnenroten Bergen lässt das Dorf zurück gleiten. Ueber den Türmen und Dächern steigen kahle Lärchbäume hangauf. Der Schnee schimmert violett und die Kälte nagt durch die Kleider. So weit das Auge schweift blaut der werdende Tag und wolkenlos steht der Himmel. Eine fröhliche Schar hat sich zu einem Ausflug nach Muottas Muraigl zusammengefunden. Am Ruinenkirchlein St. Gian vorbei wird Punt Muraigl gewonnen und alsbald klettert ein grüner Seilbahnwagen den Berg hinan. Weiter spannt sich das Land, höher drängen die Berge den Himmel und mit einem Mal erfasst uns die Sonne. Wir müssen die Augen schatten, um Schutzgläser ausgehen und verstummen, denn dieses Glühen und Gleissen zwingt uns in seinen Bann. Desto lebhafter werden die Gipfelstunden auf Muottas Muraigl. Wir trinken weidlich Veltliner und suchen dazu im

Kaminflackern nach Anknüpfungspunkten, denn noch sind wir einander zu wenig bekannt. Im Freien wird es warm. Wir stehen hoch über der Talsohle. Zur Linken Pontresinas Reich; das Auge erfasst Palü, Bernina und Roseg, Rosatsch und Margna leiten zu dem Zwillingspaar Albana und Julier und dazwischen ruht, in weiche Hänge gebetet und von zartblauen Morgenschatten durchwirkt See über See, Dorf über Dorf, das weite Hochtal des Oberengadins. Hunderte plaudern in allen Zungen; es wimmelt von buntem Skivolk und etwas zu schwer geratenen Dickbäuchen; aber die Augen leuchten und der Schnee flimmert. Im Lärchenwäldchen bei der Talstation lagern wir uns zum sonnigen Mittagmahl.

Der Schweizerische Skiverband.

Die mittägigen Stunden schleichen träg dahin. Die Sonnenveranden glühen; hemdärmlich trinkt man Kaffee, — mitten in bepelzten Europäern. Den Zügen entsteigen schlanke Gestalten. Ski und Rucksäcke buckeln sie das Dorf hinauf; dazwischen flitzen trabende Gespanne und behende St. Moritzerbuben einher. Soldaten mit Gepäck und Waffen, Eisläufer, Schotten, Iren, den Curlingbesen auf der Schulter und die rote Nase im Gesicht, dann wieder Damen mit schwülen Düften gewürzt und von köstlichem Pelzwerk umtrodelt, wirklich, der Korso von St. Moritz ist nahrhaft für Auge und Ohr. Mit dem Sinken der Sonne beginnt sich eine andere Rasse durchzusetzen: gemessenen Schrittes treffen die Häupter des Skiverbandes ein. Aktenmappen und Runzeln wollen zwar schlecht in die Engadinerluft passen. Wie aus der Schachtel gestiegene Marionetten reihen sich diese Skispitzen zu einem Kreis, in dem alsbald die letzten Vorbereitungen für die grossen Renntage besprochen werden. Wenn nun alles redlich durchgesetzt worden ist, gehört das Feld den lieben alten Freunden, die sich jedes Jahr am Grossen Skirennen der Schweiz treffen, die jedes Jahr ein Mal zum Händeschütteln und Anstossen kommen. Tief in die Nacht währt das Beisammensein. Und die Läufer, die Springer? Die sind längst in das Traumland hinüber gegelitten, wo es weder Skiwachsorgen, noch Streckenfähnchen gibt.

Wälder und Seen.

Wieder röten sich Albana und Julier. Ein Rot, das an seinem eigenen Leuchten stirbt und milchige Strähnen über den fahlen Himmel zieht. Auf Chantarella rüsten sich die Langläufer. Aerzte und Schreiber, halbnackte, kraftstrotzen-

de Gestalten und ganz Schlaue, die das Steigwachs noch gleichmässig mit den Handballen verstreichen, das ist das Erwachen des Tagwerkes. Rote Fähnlein reihen sich hangauf. Ueber die weitgewölbte Alp Giop läuft die harte Spur auf und ab, wie es gerade kommt, Suvretta zu, schlingt sich durch das Bachtälchen hinüber nach Albana und zersplittert in hartgeblasenen Windbrettplatten zu einem schwer fahrbaren Auf-und-ab, das den lichten Lärchenwald von Albanetta hinunter torkelt und erst hart über dem See von Campfer wieder scharf gezeichnet durch den Pulverschnee schiesst. Silvaplana bleibt zur Rechten und die Skispitzen zielen auf die Surlejbrücke, laufen einen weiten Bogen um das Schloss Crap da Sass und durchschliessen das Ruinendörflein Surlej, um alsbald einen wundervollen Lärchenwald hinauf zu laufen. Auf dem See und hier, im Schatten des Rosatsch, ist die Stockspur weich; lockerer Schnee zerstäubt unter den raschen Stössen der Läufer. Durch ein krauses Hügelgewirr windet sich die Spur waldauf. Tief verschneite Waldseelein tauchen auf, steil niederziehende Bachkehlen weisen den Weg und plötzlich geht das Inntal auf. Feine Nebelstreifen lagern über dem Wasser, Eisrosen tupfen das glasige Ufer und die Zuschauer auf der Innbrücke reiben sich vor Kälte die Nase am Wollhandschuh. In steilem Bogen, von den Sonnenstrahlen freundlich erwärmt, steigt die Rennstrecke zurück in den Gesichtskreis der St. Moritzer und taucht endlich den Hang von Salet hinab zum Ziel. Auf dieser schön in das Gelände geschmiegtten Bahn, über Seen und durch Wälder dahin eilend, hasten seit einer Stunde unsere Langläufer. Jeder Augenblick kann die ersten ans Ziel bringen. Auf den Seen und in den Wäldern, ungesehen von den Wartenden, liegen sie hart aneinander; jede Bodenfalte wird genutzt, jeder Stockstoss berechnet, es hasten Herz und Lunge, um den Körper voran zu tragen und nur wer sich vollkommen in der Gewalt hat, kann darauf rechnen, mit unter den Siegern zu stehen. Wie letztes Jahr in Grindelwald, so gibt auch heuer in St. Moritz das Ergebnis des Langlaufes ein überraschendes Bild. Die kürzeste Zeit hat der Deutschböhme Adolf gelaufen, Eidenbenz und Schmid, die zwei erfolgreichsten Schweizer, beträchtlich zurücklassend. Genau gleich ist die letztjährige Deutsche Ski-meisterschaft in Braunlage eingeleitet worden; Adolf hat sich mit sechs Minuten Langlaufvorsprung einen schwer einzuholenden Vorsprung in der Meisterschaftsnote gesichert.

Maloja.

Die stampfenden Rosse auf dem Postplatz von St. Moritz sind vielbegehrte Freunde. Jeder will sich den Gang zur Sprungschanze, zur Bahn oder auf den See hinab ersparen und möglichst warm und bequem dahinsausen. Deshalb gilt es, früh Schlitten und Pferde zu bestellen, wenn man mit Sicherheit darauf rechnen will, eine Ausfahrt unternehmen zu können. Unser Rösslein trabt leicht dahin. Campfer liegt zurück, wir kreuzen in Silvaplana die Julierstrasse. Mit immer bestimmteren Formen beginnt die Margna das Tal zu beherrschen. Und über Sils tauchen ferne Bergzüge herauf, die schon den kahlen Südabhang der italienischen Gebirgszüge anzeigen. Tot liegt der See. Windplatten ruhen auf dem Eis und in rieselnden Würfeln fegt der lose Schnee darüber hin. Von Maloja herab pfeift ein bitterkalter Wind und die Fäuste fassen fest in das Strickwerk des Ski-kjöringes. Hüst und Hott! um jähe Ecken, durch Hohlwegen und über jäh zum See abhaltige Züge wird die Strasse durchtrabt. Aus dem Bergell steigen Dünste auf. Auch gegen das Fornogebiet hinein rauchen die Gipfel. Ob die Morgenröte uns doch Schnee verheissen hat? — Der Silsersee will kein Ende nehmen. Hinter der Landzunge Crap da Chüern dehnt er sich noch ein Mal so lang wie von Baseglia herauf; deshalb haben die Engadinerbauern eine Art Ueberseestrasse gebaut und sie mit Lärchenästen quer hinüber nach Isola abgesteckt. Vor uns ragen Gebäulichkeiten aus dem Schnee auf. Maloja ist erreicht und bald scharen wir uns um die dampfenden Groggläser, denn die Kälte liegt steif in unseren Gliedern. Auf der Heimfahrt leuchtet der Himmel, als läge Gold über den fernen Bergen.

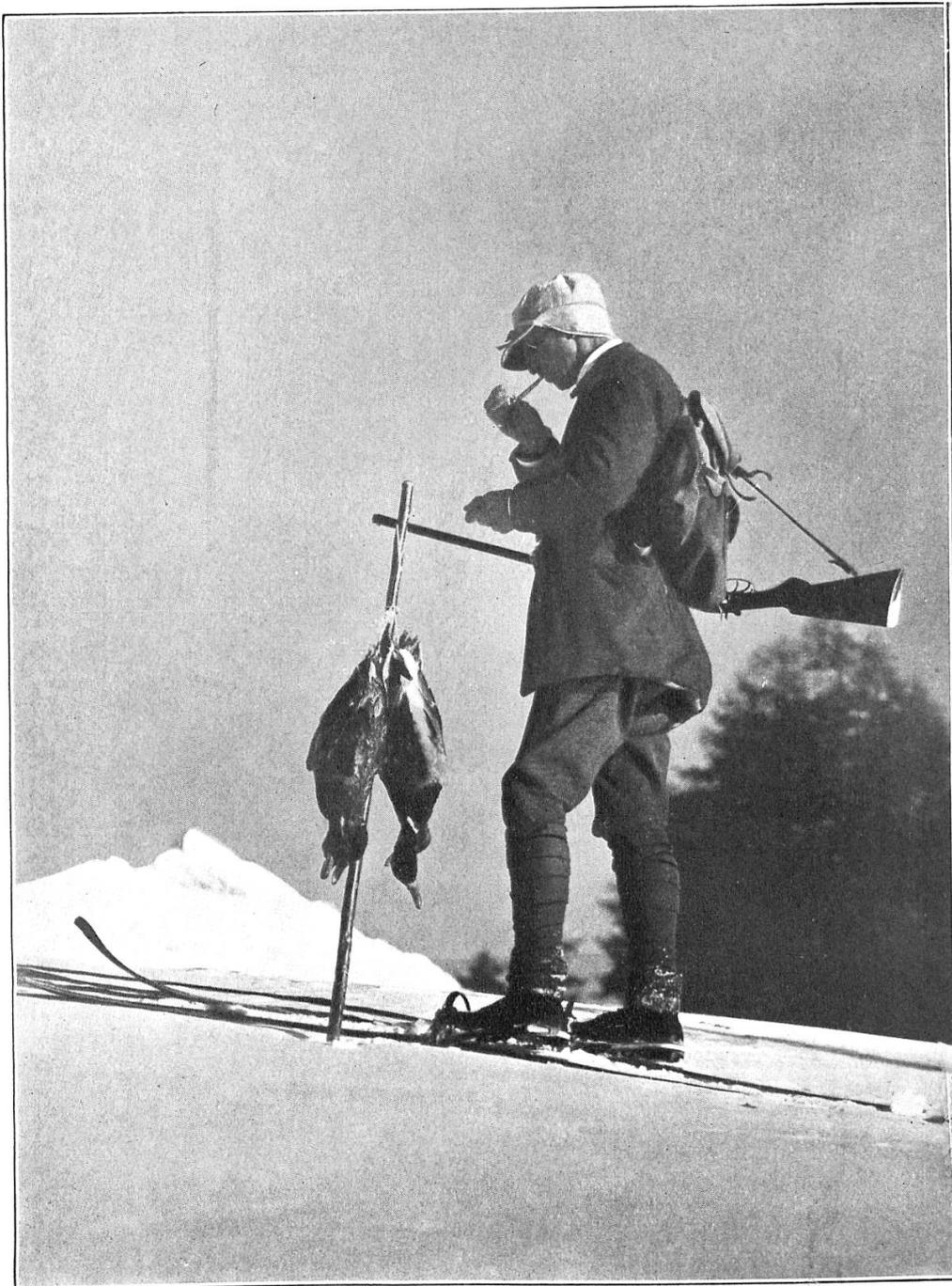
Bei den Soldaten.

Am frühen Morgen drängt sich alles hinab auf den Startplatz über dem See. Eine Gruppe höherer Offiziere, eine Hand voll fahrtbereite Soldaten und, von Viertelstunde zu Viertelstunde sich vermehrend, ein paar Dutzend Zuschauer harren in der Morgenfrische aus. Die Soldaten sind alle bepackt; den Mantel gerollt, Brotsack und Gewehr darüber geschnallt, auf den glatten Ski federnd, stehen sie langstöckig und sprungbereit am Beginn einer Spur, die quer über den St. Moritzer See hinüber fährt, sich über dem Statzer See durch den Lärchenwald hinaufschwingt, durch die Schneekehle unter Plaun da Statz zum Stahlbad zurückgleitet und von hier, neuerdings scharf steigend am Johannesberg aus-



St. Moritzer Winterpracht.

A. Steiner, phot.



Engadiner Jäger.

A. Steiner, phot.

holt, um über Surlej, Silvaplana, Albana das Suvrettatälchen zu gewinnen, von wo aus zum Ziel bei Salet niedergefahren werden muss. Auf dem See schon zeichnen sich die trainierten Patrouillen aus. Sie gleiten gemessen, aber gleichmässig und treten schön geschlossen in den Statzerwald ein; weniger Tüchtige hängen leicht zurück und verraten die ungleiche Zusammensetzung mancher Patrouille. Stunden vergehen. Ueber die Zielhänge legt sich eine fiebernde Erwartung. Botschaften springen aus dem Walde herab; falsche Meldungen schwirren herbei; — plötzlich schiesst die erste Patrouille heran und geht geschlossen durch das Ziel. Nach einer Weile geht es hoch her. Die Startnummern wachsen, müde Leute kehren heim und völlig frische jauchzen von der Höhe hernieder. Die Stoppuhren knacken, Aerzte pulsen die Eintreffenden und anhand der Startzeiten errechnet man sich, dass die Zermatterpatrouillen einen gehörigen Vorsprung vor den Gotthardmannen und vor den Schützen haben müssen. Die genauen Ergebnisse bestätigen das bald einmal und allgemein freut man sich, dass die strammen 89er gesiegt haben, denn es zeigt sich nun, dass man wirklich die besten Leute nach Chamonix geschickt hat und nicht, wie vielfach behauptet wurde, eine ganz falsch ausgewählte Mannschaft. Die Militärläufer erfreuen sich einer zunehmenden Beliebtheit, doch rufen die heutigen Verhältnisse verschiedenen Aenderungen in der Organisation. Diese Fragen prüfen die Mitglieder der Militärdelegation des Schweizerischen Skiverbandes, lauter skitüchtige Offiziere, die sich im Rennwesen gut auskennen.

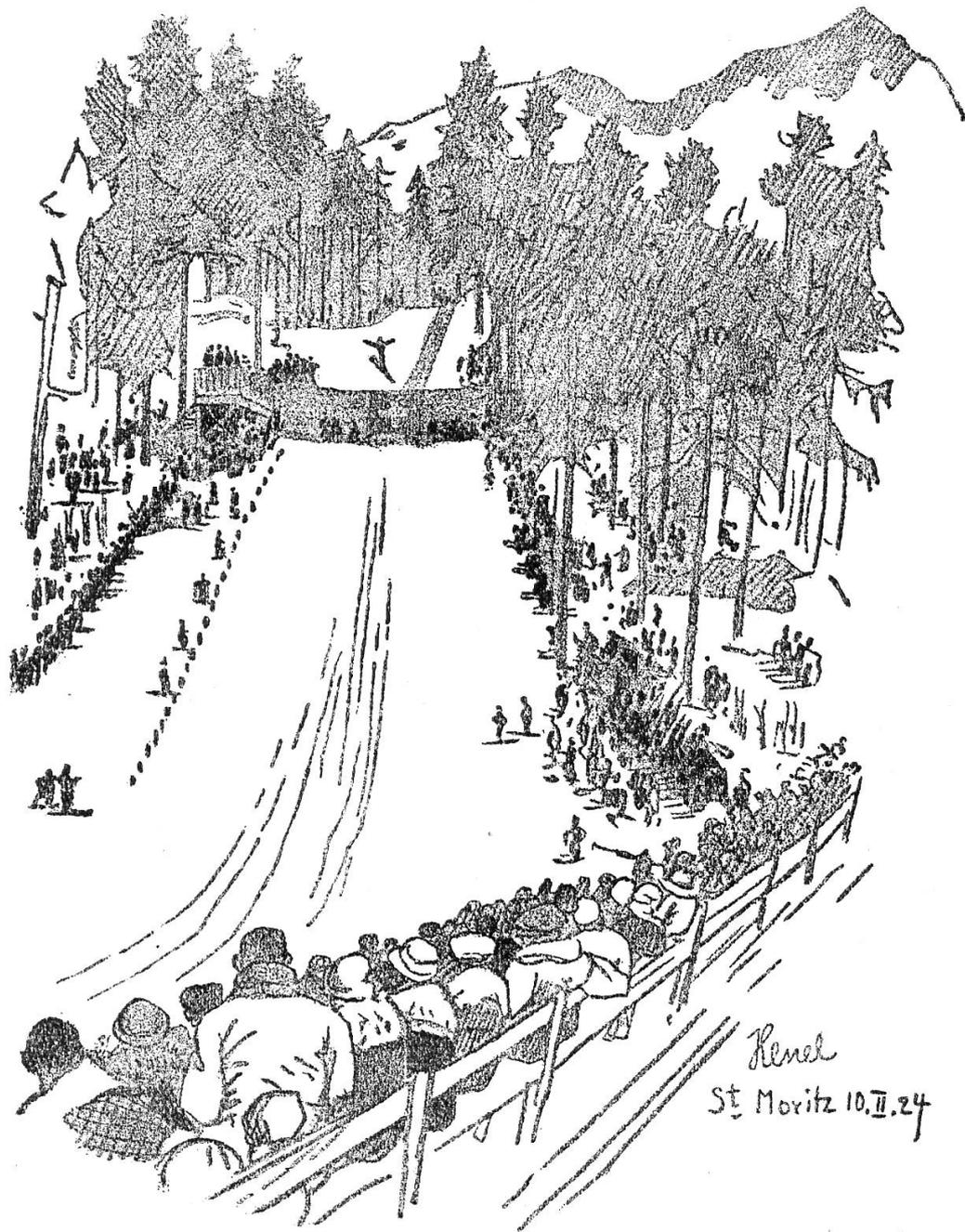
Die Julierschanze.

Von Sprungschanzen kann man ähnlich wie von Maultieren sagen: jede hat ihr Laster. Auch die vielgerühmte Julierschanze hat eines: sie ist für heutige Verhältnisse etwas klein ausgemessen. Aber durch die schlanken Lärchenstämme wird eine enge Gasse geschaffen, durch die die Springer herab sausen, so dass doch eine überaus kühne Wirkung zustande kommt. Das Merkmal des nahen Weltkurortes sind die Tribünenanlagen, die den ganzen Auslauf umsäumen und auf denen sich eine Gesellschaft von internationaler Mischung schart. Das Deutsche klingt besonders herrisch von den teuersten Plätzen. Die Springer selber reihen sich an der Anlaufbahn, hoch oben im Wald; auf dem Kampfrichterturm neben der Schanze stehen die Gestrengen und bald tritt das Rufrohr in Tätigkeit. Der erste Springer saust heran.

Die Sprunglängen sind natürlich im Verhältnis zu anderen grossen Schanzen recht kurz. Aber St. Moritz kann sich diese Ausnahmestellung wohl leisten, denn mit gutem Gewissen darf behauptet werden: wer an der Julierschanze gut springen kann, der ist ein Kerl! Weil an den Grossen Skirennen der Schweiz immer eine Schweizer Skimeisterschaft verliehen wird und weil dieser Titel aus der besten Durchschnittsnote für Langlauf und Sprunglauf hervorgeht, ist das Verfolgen der Sprünge immer der dramatisch gesteigerte Schluss der Renntage. Es ist deshalb geradezu unheimlich, wenn die Anwärter Sprung auf Sprung in eben so schöner wie kühner Haltung stehen, wenn schliesslich einer Pech hat und in die Bahn geht und man nicht recht weiss, wird nun sein Gegner stehen, oder fällt er auch. Dass die Tribünen von St. Moritz Beifall zu vergeben wissen, ist klar, wenn bedacht wird, dass der Grossteil der Zuschauer (sie gehen an die Tausende!) vom Skispringen keinen blassen Dunst hatte, ehe ihn die schwellende Lebenskurve ins Oberengadin trug. Zwei Berner-oberländer und ein Deutscher teilen sich in die Siegerränge an der Julierschanze. Doch zeigt die Preisverteilung, die noch am selben Abend stattfindet: Adolf hat seinen Vorsprung behauptet und die Schweizer Skimeisterschaft für 1924 an sich gerissen. Hätte Schmid 30 Sekunden schneller einlaufen können, oder hätte Eidenbenz seinen dritten Sprung gestanden: die Meisterschaft wäre in der Schweiz geblieben. Und damit? — nichts wäre gewonnen worden, als der falsche Ruhm, die Ausländer geschlagen zu haben. Es ist viel besser so, denn jetzt weiss jeder Läufer: trainieren, trainieren und wieder trainieren, sonst langt es einfach nicht mehr! Damit hat St. Moritz bestätigt, was Chamonix aufgerollt hatte: die Schweizer sind von anderen europäischen Skiverbänden überholt worden. Mit andern Worten: die Technik der Ausländer hat sich über die Kraft der Unsern gestellt.

Suvrettahaus.

Vornehm, das Getriebe Babels meidend, haben meisterliche Bauleute ein Wunderwerk der Schweizerischen Hotellerie in den Sonnenhang am Fusse des Piz Nair gestellt. Hunderte von Fenstern blitzen, die Front wimmelt von Balkonen; vom Dach zum Erdgeschoss aus einem Guss gebaut, steht das Suvrettahaus da. Eine weite Eisfläche spiegelt die Front und von allen Seiten rinnen Skispuren herbei. Schellengeklingel läuft die Strasse herauf. Von der Julierschanze herüber steuern tausend Durstige diesem Tuskulum ent-



Die Julierschanze.

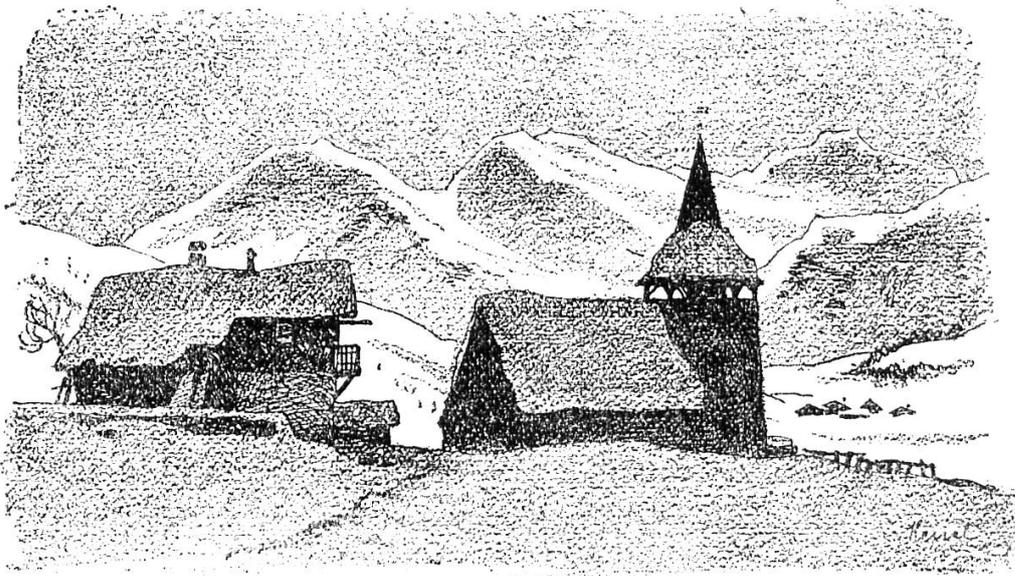
gegen. In den weiten Hallen staut sich die Menge. Flinke Aufwärter ordnen und helfen. Behaglich zurechtgerückte Sessel und schmeichelnde Orchesterklänge schaffen Stimmung. Im Kamin glühen Trämel. Pfeifenrauch kräuselt sich über den Lederrücken der Klubsessel. Schöne Frauen lächeln, braune, scharfe Gesichter mit glattem Kinn und hoher Stirne verneigen sich; alle Zungen der Welt schwirren durcheinander. Farben und Moden kreuzen sich zu zartesten Schattierungen; Tamingelb und Togopurpur, Yu-Chi und Pi-Yu, die exotischen Grünnüancen und Seidenwirbel von Giacometti'scher Farbenkühnheit drängen sich zwischen die Shetland und Faer Oer-Jumper. Lederne Mützen mit dunklem Pelz, straffe Knöchel, von wollgewirkten Bändern umschlungen, Bubifrisuren und wildgeschlungene Knoten, blau karrierte Gelbhöschchen und hochgeschnürte Stiefel, eckige Bewegungen und schmiegsame Behendigkeit — kurz, das Leben und Wogen in den Hallen trägt die grellsten Farben und die höchsten Töne menschlicher Gesellschaft in sich. Dass in einem derart wundervollen Baue die letzten Neuheiten nicht fehlen, beweist die Radioecke in der Bar. Daneben stehen bieder und bodenständig alte, streng geformte Engadinermöbel, Kästen und Schränke; und alles verträgt sich, weil nur Gutes und Schönes zusammen kommt. Tee und Torten wandern. Abgerissene Musik schallt aus einem andern Flügel herüber. Durch die Fenster fällt das Strahlen der Abendsonne und taucht den warmen Raum in ein mildes Leuchten.

Der Cresta Run.

Babylon wandert aus. In den hochstehenden Vormittag hinein ergießt sich das Volk; die einen streben dem Eisstadion zu, andere queren den See, um in der Meierei zu speisen und ein paar Hundert wandern am schiefen Turm vorbei zu der berühmten Eiskehle des Cresta Run. Gegen Cresta hinunter führt ein seichtes Tälchen. Seit 1885 ist hier Jahr für Jahr eine Eiskehle gebaut worden. Der Krieg allerdings brachte einen mehrjährigen Unterbruch. Doch seit 1920-21 ist wieder Vollbetrieb gewesen. Und heute wird das Grand National, das bedeutendste Skeletonrennen der Welt ausgetragen. Am Start ist ein Faden quer über die Bahn gespannt. Der Reiter wirft sich mit dem Skeleton unter der Brust in die Kehle, der Faden reißt und die Zeitmessuhr beginnt zu laufen. Jetzt wirft der Fahrer sich hinten links herum, um gut in die steilbordigen Church Leap Kurven einzufahren. Gelingt es ihm, durchzukommen, so saust er über die Junc-

tion in die mittlere Sektion des Run und hat alsbald mit den drei grossen und schweren Kurven Battledore, Shuttcock und Stream Corner zu tun. Wird er hier nicht hinausgeworfen, was immerhin mit einiger Gefahr verbunden ist, so fährt er in die unterste Sektion ein und hat nun in der Regel gewonnenes Spiel, denn die Schlusskurven Bulpett's Corner, Scylla und Charybdis sind nicht mehr so gefährlich. Im Auslaufe endlich reisst der zweite Faden und die Zeit wird auf Zehntelssekunden genau gemessen. Das Fahren auf dem Cresta Run verlangt tugendliche Ruhe und Besonnenheit und ein volles Mass von männlichem Mut, denn die Kehle ist aus klarem Eis erbaut und so steil, dass das Tempo auf maximal 117 Kilometer steigt. Es ist nun ein überaus eigenartiges Gefühl, auf der Shuttcock-Tribüne zu stehen und die Fahrer in Greifnähe um die Kurve sausen zu sehen. Von weit oben läuft das Knattern der Stahlkufen dem Reiter voraus, jetzt schwirrt er in die Böschung und wird herumgebeutel, dass einem schier Hören und Sehen vergeht und schon rattern die Stahlläufe tiefer unten davon. Ein überaus raffinierter Ordnungsdienst, eine peinlich genaue Zeitkontrolle und ein auf erkleckliche Summen steigender Wettbetrieb kennzeichnen diese Rennen als hervorragende Sportereignisse. Das Crestafahren ist kein Todesritt. Es hat einmal ein überhitzter Berichterstatter von der Todeskehle gesprochen. Der Cresta Run ist sicher, denn er wird in drei Sektionen von unten nach oben erbaut und die Fahrer können sich langsam an das gesteigerte Tempo gewöhnen und die nötige Sicherheit erlangen, die nötig ist, um vom Top herab zu fahren. Deshalb sind auch ernste Unfälle überaus selten. Sportlich bedeutet das Crestafahren das Höchste, was St. Moritz bietet.

So ist das Engadin in drei Tagen kaleidoskopartig an uns dahin gezogen. Ueber dem flimmernden Schnee hat der blaue Himmel gehangen, von Bergen und Seen ist ein grelles Leuchten zusammengeflossen und die Sonne von St. Moritz hat bewiesen, dass sie nicht nur ein Romanemblem, sondern redliche, köstliche Wirklichkeit ist. Das ganze Engadin wäre aber nichts, ohne den stämmigen Menschenschlag, der dort haust. Harte Köpfe und emsigen Geist hat es gebraucht, bis alle die wunderbaren Errungenschaften dieses unbestrittenen Weltzentrums des Wintersports beisammen waren. Und wenn deshalb dem einen oder andern, der noch mitten im Vollbetrieb steht, leises Grau um die Schläfen huscht, so darf man nie vergessen, dass auch in diesem Babel, wo



sich die Sensationen jagen und wo scheinbar alles am Schnürchen und wie von selbst geht, mit klarem Sinn und mit aller Anstrengung gearbeitet wird. Diesen werktätigen Engadinern gilt der Gruss des Schweizerischen Skiverbandes, denn sie haben es ermöglicht, dass uns allen ein derartiger Musterbetrieb für unser nationales Skifest geboten werden konnte.
